

Herausfordernd spazierten volluniformierte SA- und SS-Trupps von sechs bis zwölf Mann durch das Publikum und rempelten Passanten an. Die gingen mit scheuen Blicken an ihnen vorüber. Ab und zu blieb der Trupp der Uniformierten stehen und musterte so einen Zivilisten von oben bis unten, von unten bis oben höhnisch. Sekundenlang sah der angstbeklommene Mensch drein wie ein gefangenes Tier.

„Na, laßt ihn laufen! ... Es kommt uns keiner aus!“ rief der SA-Führer, und seine Begleiter grinsten vielsagend. Der angehaltene Zivilist ging gedrückt weiter. Er bog um eine Hausecke und beschleunigte seine Schritte.

Nervös patrouillierten die verstärkten Polizeistreifen, die diesmal seltsamerweise wieder zu sehen waren. Da und dort wurde ein Jude vom Trottoir heruntergestoßen, griff nach seinem heruntergefallenen Hut und ging über die Straße. Plötzlich plärrten Passanten hinter ihm her: „Haut ihn nieder, die Judensau! Nieder!“ Die SA-Männer sahen befriedigt auf, wenn etliche nicht uniformierte Nazis zu laufen begannen. Selbstbewußt gingen sie den Laufenden nach. Über der Straße reckten sich Fäuste, die Schutzleute rannten herbei. Der Jude verschwand im Gewühl. Ordinäre Flüche flogen ihm nach, und „Heil! Heil Hitler!“ brüllten einige im Menschengemenge.

Wir sahen nicht mehr auf die Telegramme. Wir wußten es: Hitler war Reichskanzler geworden!

Wir konnten nicht nach Hause gehen und wanderten ziel- und planlos weiter. Manchmal hörten wir ein wüstes Geschrei von weitem, und die Leute rannten in dieser Richtung. Irgendwo hatten Nazis ein Schaufenster eingeschlagen oder einen Menschen verprügelt, vielleicht auch totgeschlagen. Wir merkten kaum, daß es dunkel wurde. Gelb fiel das Licht der Gaslaternen herab. Aus verschiedenen Wirtshäusern drang der Gesang der gröhrenden Männerstimmen und wurde zuweilen von kurzen, kommandoscharfen Rufen unterbrochen.

„Heil Hitler! Deutschland er-wache! Sieg Heil!“ bellte es schmetternd, und ein viehisches Singen hub wieder an.

„Es ist aus! Alles aus!“ brachte ich endlich würgend heraus und sah ohnmächtig auf meine Frau. Jetzt erst fiel uns auf, daß wir die ganze Zeit kein Wort geredet hatten. Sie nickte schluckend. Stumm gingen wir weiter ...

MARTIN GUMPERT

Verfasser einer ausgezeichneten Biographie: „Hahnemann“, der Lebensbeschreibung des großen Homöopathen. Vor 1933 als Arzt und Schriftsteller in Berlin ansässig; ging ins Exil, wo er u. a.

das Buch „First papers“ und eine Biographie über den Begründer des Roten Kreuzes schrieb. Gumpert ist außerdem mit Gedichten hervorgetreten. — Hier ein Auszug aus einem Artikel Martin Gumperts:

Es ist nicht der Scheiterhaufen meiner gespensterhaften Vergangenheit, der mich quält. Es ist vielmehr, daß soviel von meinem früheren Leben Lüge und Täuschung gewesen sein muß. Ich liebe Amerika mehr mit jedem Sonnenaufgang. Aber ich kann das erste Wort nicht vergessen, das ich lernte, die erste Landschaft, die ich sah, die erste Freundlichkeit, den ersten Schmerz, die erste Begeisterung. Sie waren deutsch, unübersetzbar, unvergleichbar, und sie bleiben für immer ein Teil meines Wesens. Und daß dieser Teil meines

Wesens nun mit unaussprechlicher Übelkeit vermischt ist, das bereitet mir qualvolle Pein.

Ich könnte mir sagen: Ich bin ein Jude, ich bin nie ein Deutscher gewesen. Aber das würde nicht wahr sein. All meine schönen Erinnerungen, meine ersten literarischen Abenteuer, meine musikalischen Eindrücke, meine ersten Freundschaften waren deutsch, deutsch und europäisch, verwurzelt in einem menschlichen, künstlerischen und wissenschaftlichen Geist, den ich für echt und schön hielt — und der in einer Katastrophe sein Ende fand. Während all der Jahre meiner aufrichtig erstrebten Wandlung aus einem Europäer in einen Amerikaner habe ich mich immer wieder durchforscht, um herauszufinden, was denn nicht richtig war mit meinem Leben, meiner Zeit, meinem früherer Heimatlande. Es ist leicht, sich eine Meinung zu bilden und an einem Dogma festzuhalten. Allzuleicht. Wenn man alle Deutsche vernichten würde, dann würde die Pest, die in dem Organismus ausbrach, noch immer da sein, und die Gefahr ihrer Verbreitung würde nicht aufhören. Der Faschismus ist eine Weltkrankheit, eine universale Schande, die im Boden dieses Jahrhunderts gärt und überall die Hirne und Glieder der Menschheit befällt. Der Sieg allein wird die pervertierten Beziehungen zwischen den Menschen, Rassen, und Kontinenten nicht wieder gesunden lassen. Was sollen wir tun, um den Rest unserer Lebensspanne immun zu machen gegen diese Epidemie?

Man hat Berlin häufig eine häßliche Stadt genannt. Für mich war es nicht häßlich. Es war — für die Europäer — eine junge und kühne Stadt. Es hatte einen besseren Boden für neue Gedanken als jede andere Stadt in Europa. Es war umgeben von Kiefernwäldern und sanften, verträumten Seen, und seine Sommernächte waren bezaubernd. Seine Menschen schienen nicht anders zu sein als andere Menschen.

Was geschah in Berlin, was geschah in Deutschland? Was muß getan werden, damit ein so schändlicher Verfall eines Landes und seiner Menschen sich nie und nirgends wiederholen kann?

Früher oder später müssen wir die Antwort finden. Wenn wir sie finden, wird der Tod dieser Stadt nicht umsonst gewesen sein.

ALFONS GOLDSCHMIDT

Verfasser völkerkundlich, wirtschaftlich, politisch und soziologisch fesselnder Bücher über „Argentinien“ und „Mexiko“; wurde 1933 verhaftet und lebte in Mexiko, wo er vor einigen Jahren gestorben ist.

Seiner „REISE IN SKANDINAVIEN“, vor 1933 in einer Zeitschrift veröffentlicht, entnehmen wir den folgenden Abschnitt — eine außerordentlich überraschende Parallele zur heutigen deutschen Wirklichkeit:

Als ich, im Januar 1922, nach Oslo fuhr, war für den Deutschen die Außenwelt noch Schlaraffenland. Wir wissen gar nicht mehr, wie verhungert wir wären. Ein Schweizer Freund sagte mir vor einiger Zeit: „Wenn ich dieses Bild zurückhole, zittere ich, nie hätte ich solche Verelendung für möglich gehalten.“ „Ein verhungertes Volk“, meinte er, „ist wohl der entsetzlichste Anblick.“ Zum erstenmal seit 1916 frühstückte ich mich in Malmö satt. Es war oft geträumte Freundlichkeit, heller Überfluß, endlich Wärme ins Blut. Wer von uns hatte in den schlimmen Jahren nicht Sättigungsvisionen? Wir sprachen ja kaum von etwas anderem und jeder konnte bittere Hungeranekdoten erzählen. Nur einmal noch habe ich so gierig ge-